

Mit dem zehnten Lebensjahr fingen die Prügeleien in der Schule an. Die Lehranstalt bestand aus zwei Abteilungen, in der einen wurde Flämisch und Französisch, in der anderen nur Französisch gesprochen; um die Kampfhähne beider Lager auseinanderzuhalten, gab es zwei Pausenhöfe. Willem schreibt, dass die flämischen Kinder verächtlich behandelt und verspottet wurden. Die Bürgersöhnchen hänselten uns, riefen uns französische Schimpfwörter nach, die uns zum Dreck der Straße machten. Wir verstanden uns als Kinder der einfachen Leute und hauten wild drauflos, ich konnte die Demütigungen nicht ertragen. Er fügt hinzu, dass er schon immer Sympathien für Bauarbeiter, Straßenbahnschaffner und Pferdekutscher gehabt habe und dass er beim Schulschwänzen oft Bonbons geklaut habe, die er dann mit ihnen teilte. Voll beschönigender Ironie typisiert er sich selbst als »Schlawiner Will«, der niemals vernünftig geworden sei, dank seiner »heiligen Einfalt, die ihm doch unübersehbar ins Gesicht geschrieben stand«.

Der Diamantschleifer ist dem Alkohol verfallen und dämmert in seiner Werkstatt vor sich hin, die Mutter aber ist eine zupackende Frau. Durch den gewinnbringenden Kauf und Wiederverkauf kleinerer städtischer Liegenschaften erwirtschaftet sie sich ein bescheidenes Vermögen, auf das ihr Mann keinen Zugriff hat. Damit baut sie ein großes Haus, auf dessen Grundstück noch genug Platz bleibt für eine Diamantschleiferei und Carlos Tanzschule – zweiundneunzig Zimmer habe das Haus gehabt, schreibt Willem ein halbes Jahrhundert später und meint wohl neunundzwanzig. Aber spielt das eine Rolle? Spielt es eine Rolle, ob Carlos Schule ein Turn- oder Tanzsaal war? Willem darf den Bürgerstöchertchen in den Abendkursen beim Einüben der Tanzschritte helfen. Das Kind mit der Augenklappe wickelt alle um den Finger: Wie eine kleine Ballerina wirbelt es durch den Saal, stolpert immer wieder herzerreißend, rappelt sich auf und tanzt weiter.

Die Prügeleien in der Schule werden dramatischer, die Kontrahenten gewaltbereiter. Es kommt vor, dass einer der Jungen einen abgebrochenen Flaschenhals oder einen Knüttel bei sich hat. Nicht selten muss die Ambulanz gerufen werden. Willem vermasselt die Algebra-Prüfung, weil er das Französisch des Mathematiklehrers nicht versteht; er wird bockig, überheblich, stellt sich vor die Klasse und verlangt lauthals Unterricht in flämischer Sprache. Der Löwe von Flandern!, ruft er. Als ein elegant gekleideter Franzosenjunge ihn auslacht, stürzt er sich auf ihn wie ein wildes Tier. Ihm droht ein Schulverweis. Seine Noten werden mit jedem Tag schlechter, die Zeugnisse schmeißt er in die Gosse, klaut leere Formulare aus dem Sekretariat und trägt sich gute Noten ein, bis sich der Vater über das Gekrakel des angeblich neuen Lehrers wundert und den Betrug entdeckt. Willem bekommt eine Tracht Prügel, an die er sich noch Jahrzehnte später erinnern wird.

Er schwänzt die Schule, treibt sich tagelang herum, durchstreunt Obstgärten und stiehlt mithilfe eines nagelbewehrten Stocks die hochhängenden Früchte. Er pflückt einen Strauß Feldblumen und stellt sich damit vor das Eingangstor der Mädchenschule, wird dann aber von einer Nonne am Ohr über die Straße gezogen, bis er anfängt zu weinen. Er versucht, den Mädchen unter die Röcke zu schauen – »Man hat mir erzählt, dass man davon blind werden kann, wie von einem Blitz ...« Noch im Alter seufzt er, ach, Mariëtte, ach, Tilly, ach, Eveline, Französisch hätten sie gesprochen und ihre Schlüpfen seien spitzenbesetzt gewesen, das habe er mit seinem guten Auge sehen können.

Im Winter hilft er seinem Vater, morgens um halb sechs die Öfen der Diamantschleiferei und der Tanzschule einzuheizen; er kocht Kaffee für die Arbeiter, danach müssen alle Tanzschuhe geputzt werden. Die Schuhe eines besonders affektierten Tänzers schmiert er mit Kaninchenkötel ein, er liebt Streiche auf Kosten anderer. Er schreibt: Ich war der heilige Schlawiner, ich war gut darin, so zu tun, als könnte ich kein Wässerchen trüben. Ich hatte eine herrliche Kindheit.

\*

Doch dann schlägt der Blitz tatsächlich ein. Er ist dreizehn, als die Mutter unerwartet stirbt. Die Umstände sind unklar; seine Kindheitserinnerungen bricht Willem abrupt mit ihrem Tod ab, ohne weitere Erklärung. »Voll Heimweh treibe ich mich zwischen den Gräbern herum«, beschließt er seine Aufzeichnungen, »und suche mein Leben.«

In den Besitz einer Kopie dieser merkwürdigen Bekenntnisse gelangte ich viele Jahrzehnte später, durch eines seiner Kinder; auf der Vorderseite des Hefts ist ein Sportler abgebildet, über dem in beiden Landessprachen die Maxime zu lesen ist: »Handle wie ein wahrer Sportler.«

Mein Auge fällt auf den Schatten des Läufers, er gleicht eher dem Schatten eines Boxers.

Am unteren Rand der Seite steht: *Cahiers de Belgique*. Was angesichts Willems problematischem Verhältnis zum Vaterland Belgien an Ironie grenzt.

AGIS COMME UN VRAI SPORTIF    HANDEL ALS EEN ECHTE SPORTIEF



L'EFFORT OLYMPIQUE

Handel omhoog te geven de plein effort perséque

OLYMPISCHE KRACHTINSPANNING

Handel omhoog te geven de plein effort perséque

N° 60

Cahiers  de Belgique

Dépot

Bauer will er werden, oder Gärtner, etwas in der Art, warum, weiß er selber nicht, aber alles ist besser als Diamantschleifer mit staubrockener Kehle. Sein lebensüberdrüssiger Vater schickt ihn auf die Garten- und Landbauschule in Melle bei Gent. Doch von Studieren kann kaum die Rede sein. Der Erste Weltkrieg tobt, die Von-Bissing-Universität war gerade eröffnet worden: Moritz Ferdinand Freiherr von Bissing, Generalgouverneur des besetzten Belgien, Bewunderer von Rilke und Goethe, hatte den Auftrag zur Gründung einer *Vlaamsche Hoogeschool* erteilt und damit gegen belgisches Gesetz verstoßen. Das führte zu einer tiefen Spaltung der akademischen Welt Belgiens: Die Flamenpolitik der deutschen Besatzer war für die Anhänger des belgischen Einheitsstaates, die *Patriotten*, eine Provokation, während die Flaminganten endlich ihre Forderung nach einer Universität erfüllt sahen, in der die Lehrveranstaltungen in der eigenen Sprache stattfanden. Das wiederum trieb diejenigen flämischen Hochschullehrer, die sich weigerten, mit den Deutschen zu kollaborieren, zu Demonstrationen auf die Genter Straßen, bei denen sie französischsprachige Transparente mit sich führten. Mit Aufschriften wie *L'université de Gand français!* sprachen sie sich im Grunde gegen die eigene »verniederländischte« Universität aus. Die meisten von ihnen verließen die Hochschule und wurden durch Kollegen ersetzt, die bereit waren, zur Erreichung ihrer flämischen Ziele mit den deutschen Besatzern zu kollaborieren. Eine größere Kluft zwischen den beiden Lagern war kaum denkbar.

Der Sohn des Antwerpener Diamantschleifers treibt sich in den Straßen von Gent herum. Er besucht proflämische Studentenclubs und tritt der berüchtigten *Groeningerwacht* bei, einer rasch wachsenden aktivistischen Bewegung. Deren charismatischer Vorsitzender ist August Borms; am 11. Februar 1917 hält er vor seiner Organisation eine Rede. Schon damals beinhaltet ein Tagesordnungspunkt die Forderung, Flandern und Wallonien administrativ voneinander zu trennen und die frankofonen Wallonen aus dem Land zu »vertreiben«. Borms weiß seine Zuhörer zu fesseln: »Wir verlangen gemäß der in unseren Händen liegenden Macht die Elemente zu entfernen, die in flämischen Gebieten unerwünscht und allgemein-geistig und sittlich als ungesund zu bezeichnen sind. Raus mit den *Franskiljons*, raus mit den Franzosenfreunden, raus mit ihnen allen! ... Wem das nicht passt, hopp, rüber, über die Grenze! Raus mit allen, die sich gegen unsre Sache stellen!«

Willem steht inmitten der aufgehetzten jungen Leute und brüllt mit. Bis spät in der Nacht sitzt er in der Kneipe, setzt den Mädchen nach, im Wunsch, vom Blitz unter den Rücken getroffen zu werden, den er doch so fürchtet.